

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 50 (1963)
Heft: 1: Wohnungsbau

Rubrik: Stadtchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht mehr nur Schmuck, sondern Bestandteil des Bauwerkes. Diese plastischen Gebilde, Wasserspeier, Blumenkisten, Mauerscharten regen das Phantasiermögen des Kindes an, lassen ihm sein Schulhaus aus einem ganz persönlichen Grund liebenswert erscheinen. Das Schulhaus, das ich als 14jähriger Bub betrat, gefiel mir sogleich, obwohl es sonst eher schäbig und kahl aussah, nur weil in jedem Gang ein kleiner Wandbrunnen plätscherte, der den nackten Hallen einen Hauch von Leben einflößte.

Die (vom Kommentator) so genannte «Neue Freiheit» ist nur äußerlich gesehen eine solche. In Wirklichkeit zeugen alle Photos im WERK 11 von einer außergewöhnlichen Meisterung des Baustoffes Beton und von einer unglaublich disziplinierten Arbeit der Architekten.

Leider scheint die Ansicht noch weit verbreitet zu sein (und sie wird auch von diesem Heft unterstützt), diszipliniertes Bauen sei nur auf Grund von Rastern möglich und am besten mit den Materialien Stahl und Glas. In Wirklichkeit sind aber Stahl und Glas Baumaterialien wie andere auch und der Raster die logische Konsequenz, die aus der Verwendung von Stahl folgt.

In der Architekturkritik wird allzuoft nur das Äußerliche eines Baues gezeigt, die inneren Werte aber vernachlässigt. Herr Förderer hat in seiner Randbemerkung sehr schön geschrieben, warum er seine Schule in dieser freien Art konzipiert hat: er wollte ein Fragenhaus bauen. Ein Schulbau in Stahl und Glas kann sicher ebensogut begründet werden. Es kommt nur darauf an – und damit hätte sich der Kritiker ernstlich auseinanderzusetzen –, ob der Architekt die Begründung seiner Bauweise ernst meint, wirklich überzeugt ist von seinen Argumenten, oder ob er nur schöne Sprüche macht um seiner selbst willen. Ob er das Bauwerk für die anderen oder für sich erstellt, zu seiner eigenen Beweiräucherung. Marc Funk

Nachbemerkung

Aus der Art und Weise, wie die Redaktion (nicht der Kommentator) in Heft 11/1962 das Schulhaus in Aesch von Förderer & Otto & Zwimpfer publiziert hat, dürfte die Wertschätzung ablesbar gewesen sein, die sie diesem Bau entgegenbringt. Wenn sie trotzdem die Glosse abdruckte, die ihr der «Kommentator» übersandt hatte, so deshalb, weil sie die darin enthaltene scherhafte Warnung vor der bloßen Mauer eines «neoplastischen» Stils durch schon vorhandene oder mögliche Imitatoren für nicht ganz unangebracht hielt.

Lucius Burckhardt

Fragment

Das Einzelstück

Unsere liebe Not hatten wir mit Weihnachtseinkäufen – kein Wunder, wo doch heute alle Dinge so profan wirken, so nüchtern, so warenmäßig! Ein Blick auf ein Warenhausinserat bot uns Rettung. «Kleine Weltreise des Schenkens» heißt es da; «Maske aus Toliman, einen Tigerkopf darstellend. Toliman ist nur nach mehrätigem Fußmarsch erreichbar. Dort sind noch einige wenige Künstler tätig, welche solche Masken als Einzelstücke herstellen. Je nach Größe Fr. 39.50 und Fr. 49.–.» Und im Nebentext steht noch der erklärende Satz: «Masken werden heute noch für Geisterbeschwörung gebraucht.»

Wie froh waren wir über das Wort «gebraucht». Wir schenken, wenn auch liebenvoll, gerne praktisch. Ob aber der Beschenkte die Geister zu beschwören weiß? «Alle Waren sind Nicht-Gebrauchswerte für ihre Besitzer, Gebrauchswerte für ihre Nicht-Besitzer», orakelte Marxens Lehre vom Fetischcharakter der Ware. Nur wenn das Ding seinem Besitzer Gebrauchswert wird, verliert es seinen Warencharakter. So ist zu vermuten, daß der Fetisch in Europa Ware bleiben wird, bis ihm die Haare ausfallen.

Wie beurteilt man den Preis eines unbrauchbaren Artikels? Irgend etwas hat er wohl mit der Arbeit zu tun, die in der Produktion steckt. Aber ob sich das auch auf indianische Arbeit bezieht? Vielleicht macht den Indianern die Arbeit an solchen Masken Spaß; vielleicht schenken sie sie gerne weg? Der Inserent hat unsere Fragen vorausgesehen. Die Arbeit liegt in dem «mehrägigen Fußmarsch», den der Händler zu diesen Indianern macht. Wieviel Masken haben wohl Platz in seinem Rucksack? – «Je nach Größe»: der Käufer wird begreifen, daß er mit Fr. 39.50 bis 49.– nicht überfordert ist.

Aber selbst wenn die Konkurrenz einen Jeep benützen würde, könnte sie nicht billiger sein. Denn es gibt ja nur «noch einige wenige Künstler, die solche Masken...», und nun kommt der Höhepunkt: «... als Einzelstücke herstellen». Einzelstück – darauf kommt es offenbar an. Erneut assoziieren wir volkswirtschaftlich. Wie war die Geschichte von Adam Smiths Arbeiter, der ohne Maschine eine Stecknadel herstellen soll? «Mit seinem äußersten Fleiß», so heißt es, könnte er «vielleicht eine Nadel am Tag fertigen.» Kann er diese Nadel dann als Einzelstück verkaufen? Die Regel: «Handarbeit ist Einzelstück, Fabrikware Mas-

senprodukt» scheint nicht in allen Fällen zu stimmen.

Trotzdem jagte der weihnachtliche Kunde nach dem Einzelstück. Aber gar so vereinzelt durfte es auch nicht sein. Ungebrochen herrscht das Gesetz der Mode, nach welchem ein Käufer sich zugleich in eine Gruppe integrieren und sich von ihr absondern will. Die Dame verlangt beim Schneider ein Kostüm in Prince-de-Galles, weil das alle tragen, aber wehe, wenn sie beim Teekränzchen – in Moskau oder Zürich – einer gleich Kleideten begegnet! Wird es nun Mode, Masken aufzuhängen, so wollen auch wir eine, aber eine, wie keiner sie hat.

Engeklemmt in diese doppelte Forderung, stets eine Menge von Gleichartigem und zugleich nie etwas Identisches als Angebot vorzulegen, war der Handel nicht zu beneiden. Beim heutigen Mangel an manuellen Kräften kann das Handwerk die Nachfrage unmöglich mehr befriedigen. Andererseits erfüllt selbst der modernste Maschinenpark nur die erste Forderung: er ist in der Lage, das Gleichartige in großer Zahl und wohlfeil bereitzustellen, nicht aber kann er dieses viele auch noch unterschiedlich machen. Das kann nur Jean Tinguelys Malmaschine... Da stellte zur rechten Zeit sich die Maske aus Toliman ein, der Fetisch aus dem Warenhaus; als Zeuge einer Kulturstufe jenseits von Industrie und Kunst lieferte er uns zu mäßigem Preis das gesuchte Paradoxon der Ware Einzelstück.

L. B.

Stadtchronik

Ernennung eines Delegierten für Stadtplanung in Zürich

Der Stadtrat von Zürich hat es für richtig befunden, den vakanten Sitz des Stadtplaners vorerst nicht in bisheriger Weise durch einen Beamten zu besetzen, sondern interimistisch die neue Stellung eines dem gesamten Stadtrat verantwortlichen Delegierten für Stadtplanung zu schaffen. Dieser Posten ist zugeschnitten auf die Person von Hans Marti, Architekt BSA/SIA, dem Pionier unter den freischaffenden Stadtplanern der Schweiz, und wurde ihm auch in der Sitzung des Stadtrates vom 19. November 1962, die der Sage nach um 7 Uhr früh stattgefunden hat, anvertraut. Die Redaktoren des WERK möchten ihrem Kollegen, dem scheidenden Redaktor der «Schweizerischen Bauzeitung», zu der großen Aufgabe herzlich gratulieren.

Hans Marti, der 1913 in Rio de Janeiro geboren wurde, 1929 in die Schweiz kam und sich 1936 das Architekten-Diplom der ETH holte, gehört jener Generation an, die sich nicht mehr damit begnügte, auf der Klaviatur der neuen architektonischen Formensprache zu spielen und abseits von der durchschnittlichen Bauerei jenes Prozent guter Bauten zu erstellen, die dann auch beachtet und publiziert werden. Schon früh wandte er sich deshalb der Landesplanung zu, und nach dem Kriege begründete er sein eigenes Planungsbüro, dem im Laufe der Zeit eine Reihe vielversprechender Entwürfe und Gutachten gelangen. Bekannt geworden sind vor allem zwei: die Planung für Neu-Zofingen und die neue Stadt Birrfeld, über welche im WERK mehrmals berichtet wurde. Es liegt an der verzweifelten Situation aller Regionalplanung in der Schweiz, daß vor allem der letztere Plan nicht zu einer Verwirklichung führt, die die Erwartungen seines Schöpfers erfüllt. Hans Marti weiß wohl selber am besten, daß es auch bei der neuen Arbeit seine erste Aufgabe sein wird, die Position des Planungsgedankens in der Politik zu festigen.

Ein gutes Omen scheint uns, daß Hans Marti nicht einem der Bauämter, sondern dem Stadtrat verantwortlich ist. Denn im Rahmen der städtischen Verwaltungsressorts nimmt das Amt des Stadtplaners eine besondere Stellung ein. Seine Tätigkeit läßt sich nicht auf einen Dienstzweig beschränken und fügt sich nicht in die Grenzen eines Departementes. Die Stadtplanung, die üblicherweise im Tiefbauamt beheimatet ist, kann unter Umständen ihre größten Wirkungen mit Maßnahmen erreichen, welche in das Gebiet der Steuern, der städtischen Liegenschaftsverwaltung, der Verkehrspolizei und insbesondere im Zuständigkeitsbereich der städtischen und der bundeseigenen Verkehrsmittel und in deren Tarifgestaltung liegen.

Nach dem heutigen Stand städtebaulicher Erkenntnis erwartet man den Erfolg nicht mehr von isolierten Beschlüssen oder Bauwerken. Insbesondere ist man abgekommen vom System der «Korrektionspläne», welche, vom Stadtplanbüro ausgearbeitet, auf irgendeinen willkürlich gewählten Zeitpunkt eine «endgültige» Regelung anstreben. Weiter hat sich gezeigt, daß Stadtplanung nicht im Bau eines neuen Transportmittels besteht, das den vorhandenen Verhältnissen einfach übergestülpt wird. Und zum dritten setzt sich eine neue Rechenhaftigkeit durch, die nicht nur jene Quantitäten berücksichtigt, die sich, wie der Verkehr, zählen und extrapoliert lassen, sondern welche versucht, das ganze städtische Geschehen, das bisher nur intuitiv beurteilt worden ist,

in den Griff zu bekommen. Auf Grund so gewonnener Erkenntnisse kann die Stadtplanung dazu übergehen, durch die Schaffung von Attraktionen (Haltestellen, Tarifermäßigungen, Begünstigungen) und Diskriminierungen eine lenkende Gewalt auszuüben, die die gesetzten Ziele in weit wirksamerer und preiswerterer Weise ansteuert, als das mit baulichen Maßnahmen allein möglich war. Solche Entwicklungspläne werden nicht für einen bestimmten Zeitpunkt aufgestellt, sondern befinden sich in dauernder Überarbeitung. Sie enthalten eingebaute Korrekturmöglichkeiten im Sinne eines «feed-back». Nicht einmal die Ziele der Stadtplanung dürfen als fest betrachtet werden; auch sie unterliegen Veränderungen. So tritt die ständige Berücksichtigung aller wirkenden Faktoren an die Stelle der einmaligen statistischen Bestandesaufnahme und ihrer genialischen Umsetzung in einen «Plan».

Es stellt sich die Frage, ob es in der Schweiz schon eine Stadtregierung gibt, die die Möglichkeit hat, auch diejenigen Ratschläge ihres Stadtplaners anzunehmen, die nicht in das Gebiet des Bauwesens fallen. Solche Maßnahmen bilden einen integrierenden Bestandteil der Stadtplanung. Die Arbeit des Stadtplaners wird sinnlos, wenn nicht das ganze Paket der von ihm vorgeschlagenen Maßnahmen mit gleicher Präzision ausgeführt wird, und die Stadt gleicht weiterhin jenen Patienten, die von ihrem Arzt nur die Pillen annehmen und schlucken, nicht aber seine sonstigen Ratschläge befolgen.

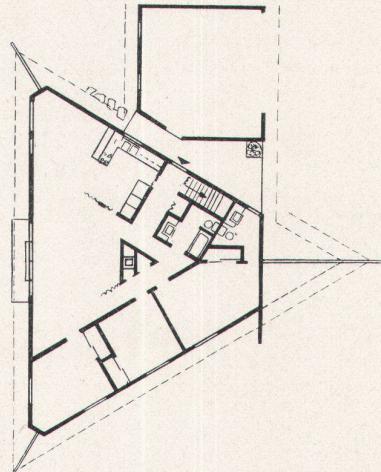
Daß der Stadtrat von Zürich willens ist, zumindest den Versuch solchen «interdisziplinären» Städtebaus zu wagen, zeigt die am 29. Juni 1962 erfolgte Wahl einer Stadtplankommission, die am 20. November desselben Jahres zu einer ersten Sitzung zusammengesetzt. Sie steht unter dem Präsidium des Stadtpräsidenten, Dr. E. Landolt, und es gehören ihr als Mitglieder an: H. Aregger, Chef des Regionalplanbüros des Kantons Zürich; H. Barbe, Verkehrsingenieur; A. Barth, Architekt BSA/SIA; Dr. L. Burckhardt, Soziologe; R. Henauer, Ingenieur; Dr. H. Letsch, Kantonale Finanzdirektion, Arau; H. Litz, Architekt; H. Nydegger, Ingenieur, Kreisdirektion SBB; E. Schnitter, Ingenieur; Dr. h. c. R. Steiger, Architekt BSA/SIA; Dr. R. Stüdeli, Vereinigung für Landesplanung; und mit beratender Stimme folgende Vertreter der städtischen Behörden: Stadt ingenieur H. Steiner, Stadtbaurat A. Wasserfallen, H. Marti, Delegierter für Stadtplanung, Dr. W. Latscha, Direktor der Verkehrsbetriebe, und Dr. R. Zürcher, Chef der Abteilung Verkehr des städtischen Polizeiinspektorates.

Lucius Burckhardt

Bauchronik



1



2

1 Eingangsseite

2 Grundriß

Ein dreieckiges Haus

Architekt: Brandt Construction, Inc., Vermilion, Ohio

Ein dreieckiges Haus mit einem Metalldach ist in Amherst, Ohio, einem Vorort von Cleveland, gebaut worden.

Das Haus hat drei große Schlafzimmer, $1\frac{1}{2}$ Bad, Wohnzimmer, Familienzimmer und Küche. Falttüren und Faltwände machen es möglich, daß Wohnzimmer, Familienzimmer und Küche als ein großer Raum erscheinen, je nach Belieben aber voneinander getrennt werden können.

Strukturmäßig ist das Dreieckhaus stärker gebaut als ein viereckiges Haus; der Grundriß des Dreieckhauses hat mehr Widerstand gegen Windstöße als der eines viereckigen Hauses. Ein Quadratmeter dieses Hauses kostet nicht mehr